

Unverkäufliche Leseprobe



Hans-Ulrich Wehler
Der Nationalsozialismus
Bewegung, Führerherrschaft, Verbrechen

327 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-58486-2

Vorwort

Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

Oft wird die Frage nach einer knappen Geschichte des Nationalsozialismus aufgeworfen, die sich auf der Höhe des gegenwärtigen Forschungsstandes und Reflexionsniveaus befindet. Die Frage stellen immer wieder Lehrer, Studenten, Leistungskursschüler, Journalisten, Tagungsleiter, Akademiemitarbeiter, allgemein interessierte Staatsbürger – mithin tut das keine kleine Gruppe von Interessenten. Umfangreiche, nicht selten mehrbändige Darstellungen gibt es zwar in genügender Zahl (etwa von Kershaw, Evans, Knox, Payne), auch kann man sich schnell über das «Dritte Reich» und die Weimarer Republik informieren (bei Frei, Dülffer, Benz, Hildebrand – Peukert, Winkler, H. Mommsen, Kolb) oder auch auf erhellende biografische Essays über Hitler zurückgreifen (Haffner, Stern, Kershaw). Doch fehlt es erstaunlicherweise noch immer, mehr als sechzig Jahre nach dem Untergang des Hitler-Regimes, an komprimierten Analysen, welche sowohl den Aufstieg des Nationalsozialismus zur Massenbewegung bis 1932 als auch die Führerherrschaft seit 1933 bis hin zum Vernichtungskrieg und Genozid unter einleuchtenden Sachgesichtspunkten, dazu mit zugespitzten Formulierungen präsentieren, um die Auseinandersetzung mit diesen beiden Phasen zu erleichtern.

Darum bemüht sich der vorliegende Band. Er stützt sich auf die Spitzenleistungen der einschlägigen Forschungsliteratur, konkret aber auch weithin auf die Vorarbeiten in Band IV meiner «Deutschen Gesellschaftsgeschichte» (1914–1949). Sie sind an dieser Stelle freilich über mehrere Kapitel verteilt und deshalb vielleicht als zusammenfassender Überblick nicht voll zur Geltung gekommen. Dort sind sie vor allem Bestandteile der angestrebten umfassenden gesellschaftsgeschichtlichen Synthese. Hier dagegen steht eine keineswegs eng verstandene Politikgeschichte des Nationalsozialismus und des Führerabsolutismus eindeutig im Vordergrund. Dabei folge ich in der Gedankenföhrung, oft auch in den Formulierungen der «Gesellschaftsgeschichte», so dass man unmissverständlich klarstellen muss: Es handelt

sich an diesen Stellen nicht nur um eine vielfach überarbeitete und ergänzte Orientierung an ihren politikgeschichtlichen Teilen, sondern auch um eine wörtliche Übernahme der früheren Ausführungen.

Gleich zu Beginn muss ebenfalls betont werden, dass dieser Band nicht einer der beiden geläufigen Theorien über die diktatorischen Systeme im Europa der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts folgt.

1. Die Faschismustheorie hat zwar in der kommunistischen Publizistik und Historiographie, dann dank der 68er-Bewegung die Verbreitung zu einer dogmatischen Interpretationsform erlebt. Sie ist jedoch im Hinblick auf den Nationalsozialismus und Hitler theoretisch wie empirisch in einer Sackgasse gelandet, aus der sie auch Ernst Noltes Verteidigung nicht hat herausführen können, da sie entscheidende Probleme des historischen Prozesses, wie er in Deutschland bis 1945 verlaufen ist, nicht angemessen zu erfassen, geschweige denn realitätsadäquat zu erklären vermag. Man kann zwar eine historisch haltbare, idealtypisch formulierte, undogmatische Fassung der Faschismustheorie entwickeln, die sie von den Schlacken einer spätmarxistischen Entwicklungslehre befreit. Doch sprengt selbst dann die deutsche, extrem radikalisierte Variante so oft den Idealtypus, dass eine andere Konzeption der Reparaturarbeit an diesem Typus vorzuziehen ist.

2. Nicht minder umstritten ist die Totalitarismustheorie, die auf die tendenzielle Gleichartigkeit faschistischer und kommunistischer Systeme zielt. Sie besitzt aber zum einen keinen Erklärungswert für die Phase des nationalsozialistischen Aufstiegs, und für die Regimephase erweist sie sich zum andern als nur begrenzt nützlich. Denn ihre konzeptionelle Starrheit wird der Extrempolitik des NS-Regimes, die etwa im Holocaust und im Slawenmord zu Tage trat, ebenso wenig gerecht wie seinen internen Wandlungsvorgängen. Andererseits aber sind totalitäre Züge dieses Regimes unleugbar zu erkennen, z. B. in dem Ziel, den «Volkskörper» durch radikale «Ausmerze» in eine rein arische «Volksgemeinschaft» zu verwandeln und den «neuen Adam» des arischen Herrenmenschen für die künftige Weltherrschaft zu züchten. Deshalb wird hier auch gelegentlich auf die unübersehbar rechtstotalitären Eigenarten der Führerherrschaft hingewiesen.

An Stelle der Faschismus- oder der Totalitarismustheorie werden hier zwei andere Konzeptionen wegen ihrer überlegenen Erklärungskraft bevorzugt. Das ist zum einen die Leitidee vom Radikalnationa-

lismus als Mobilisierungs- und Integrationsdynamik, die seit dem Ersten Weltkrieg auch in Deutschland eine auffällig unheilvolle Rolle gespielt hat. In der nationalsozialistischen Massenbewegung wirkte sie sich, ungleich mächtiger als andere Antriebskräfte, als dominierende Motorik aus.

Zum anderen geht es um die aus Max Webers Politischer Soziologie stammende Strukturform der charismatischen Herrschaft, die im Hinblick auf Hitlers Herrschaft erst über die Partei, dann über Staat und Gesellschaft in ganz Deutschland eine überzeugende Erklärungskraft besitzt. Die abgehobene Sonderstellung des deutschen Diktators beruhte nicht nur auf seinem Personalcharisma, das ihm als politisches Talent eigen war, sondern auch und vor allem auf dem zugeschriebenen Charisma des Wundertäters, des Erlösers, des «zweiten Bismarck», das ihm aus breiten Segmenten der deutschen Gesellschaft erwartungsvoll angetragen wurde, als sich ihre Hoffnung zur Überwindung der existentiellen Krise zwischen 1918 und 1932 auf einen nationalen Messias und politischen Heiland als Retter aus aller Not richtete.

Es spricht viel für die Auffassung, die auf dem Abwägen der bisher konkurrierenden Interpretationen beruht, dass man mit diesen beiden Konzeptionen bei der Erfassung und Erklärung der Natur des Nationalsozialismus und der Führerherrschaft eindeutig weiter kommt, als wenn man sich auf einen faschismus- oder totalitarismustheoretischen Ansatz stützt oder aber die Anfälligkeit einer politischen Generation für autoritär-diktatoriale Regierungsformen zum eigentlichen Schlüsselphänomen erhebt. Ältere Argumentationsversuche, etwa den Nationalsozialismus auf die Entartungsneigung der modernen Massendemokratie oder auf eine Revolte gegen die Kriegsniederlage zurückzuführen, werden nicht mehr ernsthaft vertreten. Und dem historisch ahnungslosen Phantasiegespinnst des von Daniel Goldhagen im Nationalsozialismus verorteten «eliminatorischen Antisemitismus», der angeblich seit Jahrhunderten in den tief verankerten Traditionen der deutschen politischen Kultur gespeichert gewesen sei und nur darauf gewartet habe, dass ihm der Nationalsozialismus die Schleusentore öffnete, ist ohnehin kein einziger sachkundiger Historiker, gleich in welchem Land, gefolgt. Schneller ist in der Geschichtswissenschaft noch nie die für kurze Zeit schillernde Seifenblase einer halsbrecherisch steil überzogenen These geplatzt.

3. Freilich kommt man mit Hilfe allein der Analyse von Nationalismus und charismatischer Herrschaft noch nicht dicht genug an die innerste Natur des Nationalsozialismus und damit an die mit ihm verbundene welthistorische Zäsur heran: an seine genozidale Mentalität und ihr Ergebnis: das Menschheitsverbrechen des Judenmords, dem der Planung zufolge nach dem Sieg über die Sowjetunion der Massenmord an 32 Millionen Slawen gefolgt wäre. Zwar war im extremen Nationalismus schon immer ein unbändiger Hass auf die vermeintlichen «Todfeinde» gespeichert; auch drängt sich die Konzeption der charismatischen Herrschaft geradezu auf, um die Legitimierung des Genozids durch den absoluten Führerwillen erklären zu können. Um aber nicht nur das Vernichtungsziel des Diktators, sondern auch die aktivistische oder zumindest gefügte Unterstützung des Genozids durch Hunderttausende, ja Millionen von Tätern und Helfern zu erfassen, bedarf es des Rückgriffs auf mentale Prägungen: durch den Jahrtausende alten christlichen Judenhas auf das «Volk der Christismörder», auf den rassistischen und politischen Antisemitismus seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, auf die rassistisch aufgeladenen Spielarten des Sozialdarwinismus und der Eugenikbewegung. Das Zusammenwirken dieser Strömungen, ihr Eindringen in den Kern der Kampffideologie einer politischen Massenbewegung, ihre Dominanz in der Vorstellungswelt ihres Volkstribuns, dem die Macht im Staat übergeben wurde, so dass erstmals ein fanatischer Antisemitismus mit uneingeschränkter Staatsgewalt und ungeahnt mörderischer Konsequenz praktiziert werden konnte – diese Vorbedingungen einer beispielloser Katastrophe und dann ihr Verlauf selber müssen in dieser Analyse zur Geltung kommen. Dabei wird sich allerdings erneut herausstellen, welche Schlüsselrolle die charismatische Herrschaft Hitlers, der mit der Besessenheit seines Judenhasses Gleichgesinnte anzog und ihnen dann Aktionschancen verschaffte, auch in der «Judenpolitik» des «Dritten Reiches», insbesondere beim Holocaust gespielt hat, so dass sich die Erklärungskraft dieses Interpretationsansatzes wiederum bewährt. Um die zugespitzte These vorwegzunehmen: Ohne Hitlers charismatische Sonderstellung mit ihrem Monopol der Weltdeutung und Handlungsanweisung für den finalen Krieg zwischen Ariern und Juden wäre es nicht zum Holocaust gekommen.

Gegen die hier zugrunde gelegten Konzeptionen werden vermutlich bekannte oder auch neue Argumente geltend gemacht werden. Jeder Anhänger des agonalen Prinzips wird diesen Wettstreit der Ideen und der Erklärungsversuche begrüßen. Jedenfalls ist es an der Zeit, einige ausgefahrene Bahnen der Deutung des Nationalsozialismus und der Führerdiktatur zu verlassen und sich einer aussichtsreicheren Erklärung zuzuwenden.

Mancher wird auch fragen, warum Hitler nicht von vornherein, wie bisher schon so oft, als Großkrimineller, als Initiator und Exekutor eines Menschheitsverbrechens charakterisiert wird. Ein solches Urteil ist zweifellos berechtigt, voller moralischer Empörung auch leicht zu fällen. Doch es verstellt, weil es so plakativ und unstrittig zugleich ist, nur allzu häufig den Weg zu einer Erklärung von Hitlers Aufstieg und seiner zerstörerischen Macht, jahrelang getragen von der Begeisterung großer Teile der deutschen Gesellschaft. Deshalb geht es hier primär darum, den Entwicklungsgang und die politischen Fähigkeiten Hitlers zuerst einmal verständlich zu machen, ihn in die Rahmenbedingungen seiner Zeit einzuordnen, aber auch sein persönliches Talent als charismatischer Politiker hervorzuheben. Denn gerade diese Begabung wird von der geläufigen Kritik durchweg unterschätzt, so dass sie sich der Basis von Hitlers Erfolg und Machtposition nicht einmal nähern, geschweige denn sie überzeugend erfassen kann. Die Grundlage von Epochenbedingungen wie dem Radikalnationalismus, dem Personalcharisma und dem Antisemitismus verdient aber besondere Aufmerksamkeit, wenn wir die Ursachen der welthistorischen Wirkung dieser unheilvollen Figur und der von ihr geleiteten barbarischen Politik besser verstehen und erklären wollen. Auch dieses Unternehmen gehört zu den unaufschiebbaren Bemühungen um die Historisierung sowohl des Nationalsozialismus als auch des Phänomens Hitler.

Der Text wird nicht mit einem Anmerkungsapparat belastet, der angesichts der riesigen einschlägigen Literatur ohnehin nur die Spitze eines Eisbergs markieren könnte. Eine knappe Bibliographie soll aber die vertiefende Beschäftigung mit den behandelten Problemen erleichtern.

I. Die Aufstiegsphase

Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

Jene Disziplin der Geschichtswissenschaft, die sich mit der deutschen Zeitgeschichte im «Zeitalter der Extreme», mithin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigt, steht seit geraumer Zeit unter dem Imperativ einer entschlossenen Historisierung des Nationalsozialismus. Es geht nicht länger an, ihn – wie das geraume Zeit geschehen ist – als erratischen, fremdartigen, schwarzen Block, der den Normalverlauf der deutschen Geschichte aus unerklärlichen Gründen unterbrochen habe, gewissermaßen zu externalisieren, ihn auf die unheilvolle Tätigkeit eines aus Österreich importierten Asozialen zurückzuführen oder ihn als Exzess der modernen Massendemokratie einem gemeineuropäischen Phänomen anzulasten. Die Zeit dieser apologetischen Ausweichmanöver, die eine selbstkritische, argumentativ überzeugende Erklärung des von Deutschland ausgelösten «Zivilisationsbruchs» in den 1930er und 1940er Jahren verhindern, ist vorüber. Vielmehr geht es unzweifelhaft darum, den Nationalsozialismus sowohl in der Phase der politischen Bewegung als auch in der Phase des rechtstotalitären Regimes in jene Zusammenhänge einzuordnen, die der historische Prozess in Deutschland, aber auch in Europa geschaffen hat. Ihn in diesem Kontext genauer verstehen zu lernen – das meint der Begriff der Historisierung. Welche methodischen und theoretischen Probleme mit einer konsequenten Berücksichtigung dieser anspruchsvollen Maxime verbunden sind, wenn es darum geht, eine radikalnationalistische Massenbewegung, die Führerdiktatur, den staatlich organisierten Genozid und Vernichtungskrieg zu erfassen, wird im Verlauf der historischen Analyse erörtert werden.

Man muss sich zu Beginn vergegenwärtigen, dass der Begriff «Nationalsozialismus» keineswegs eine abwegige Fusion aus Nationalismus und Sozialismus verkörperte, wie sie in Deutschland zuerst nur eine bayrische Exotenpartei forderte, sondern zwei mächtige Ideensysteme des 19. Jahrhunderts zusammenführte. Im deutschen Sprachgebrauch war lange Zeit von Nationalbewusstsein, Nationalgefühl,

Patriotismus die Rede, als deren pejorative Variante der Nationalismus galt. Zum Teil hat sich diese negative Akzentuierung bis heute erhalten. Doch in der internationalen Forschung wird Nationalismus längst als relativ neutraler Allgemeinbegriff wie Liberalismus, Konservatismus oder Sozialismus verwendet. So auch hier.

Seitdem der Nationalismus seine durchdringende Gestaltungskraft im politischen Leben Europas, ja manchmal schon darüber hinaus, erwiesen und der Sozialismus, insbesondere in seiner marxistischen Variante, als Protest- und Reformbewegung seinen verblüffend schnellen Aufstieg erlebt hatte, lag, trotz aller Gegensätze, eine Annäherung dieser beiden Ideenkonglomerate in der Luft. Ein sozialistisch eingefärbter Nationalismus konnte mit seiner Gleichheitsidee an das programmatische Egalitätsdenken anknüpfen, das alle Nationsgenossen und -genossinnen im gemeinsamen Verband der Nation vereinen sollte. Ein national eingefärbter Sozialismus dagegen konnte den Internationalismus der organisierten Arbeiterbewegung abwerten und die Macht des nationalen Denkens für sich nutzen.

Es war kein Zufall, dass kurz nach dem Beginn des 20. Jahrhunderts diese Legierung von Nationalismus und Sozialismus erstmals im multinationalen Habsburgerreich auftrat. Denn dort wirkten die nationalisierenden Impulse, die mit den Nationalitätenkonflikten in den deutsch-tschechischen Mischsiedlungsgebieten Böhmens verbunden waren, auf die marxistische deutsche Arbeiterbewegung ein. Deshalb bildete sich in den letzten Vorkriegsjahren außerhalb der «Sozialdemokratischen Partei Österreichs» eine kleine «National-sozialistische Arbeiterpartei» deutscher Industrieproletarier heraus.

Wenig später fachte der Erste Weltkrieg nicht nur den Nationalismus in allen kriegführenden Staaten bis zur Gluthitze an, auch der Sozialismus wurde als Krisentherapie, die den kriegerischen Imperialismus der kapitalistischen Länder effektiv pazifizieren sollte, machtvoll aufgewertet. Im Deutschen Reich untergrub zum einen der auch in die Arbeiterschaft eindringende Kriegsnationalismus den überkommenen Internationalismus der Marxschen Geschichtslehre mit dem Ergebnis, dass der Kampf für den gefährdeten eigenen Nationalstaat als eine das Proletariat verpflichtende Aufgabe verstanden wurde. Zum anderen gewann freilich der linksmarxistische Internationalismus in den Reihen der «Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands»

und des «Spartakus-Bundes», des Vorläufers der «Kommunistischen Partei Deutschlands», durch den Kriegsverlauf mit seinen mörderischen Belastungen, nicht zuletzt wegen des Erfolgs der bolschewistischen Revolution, ebenfalls an Gewicht.

Während Repräsentanten des Nationalismus die konkurrierende Loyalitätsbindung des internationalistischen Sozialismus ganz so erbittert bekämpften wie die Protagonisten des Internationalismus den Nationalismus als Blendwerk einer kapitalistischen Ideologie verachteten, beschworen einflussreiche deutsche Intellektuelle unterschiedlicher politischer Couleur das angeblich unabweisbar symbiotische Verhältnis von Nationalismus und Sozialismus. Ob Friedrich Naumann und Oswald Spengler, Walther Rathenau und Ferdinand Tönnies, Ernst Niekisch und Arthur Moeller van den Bruck, Ernst Jünger und Werner Sombart, sie alle hielten, in wie unterschiedlichen Mischungsgraden auch immer, die Verbindung von Nationalismus und Sozialismus für eine unabweisbar heraufziehende Konstellation der Zukunft. Ob sie diese Verbindung begrüßten oder beklagten – die Fusion beider Strömungen galt ihnen als ein durchsetzungsfähiger Trend oder gar als historische Notwendigkeit.

Dass neben den mächtigen Lagern der nationalen Sozialdemokratie und der internationalen USPD und KPD eine nationalistische Zwergpartei 1919 in München, nicht aber in der von beiden Linksparteien erbittert umstrittenen Reichshauptstadt, entstand, war kein Zufall. Denn nach dem kurzlebigen, chaotischen Zwischenspiel einer roten Räterepublik im Frühjahr 1919, deren jüdische Spitzenfiguren dem Antisemitismus nur zu gelegen kamen, hatte der weiße Gegenschlag schwer bewaffneter Freikorpsverbände das Experiment um den Preis von mehr als tausend Toten niedergeschlagen. In der auf die Kriegsniederlage und Revolution folgenden Nachkriegszeit mit ihrer hektischen Suche nach verlässlicher Orientierung und Stabilisierung etablierte sich der Freistaat Bayern als «Ordnungszelle» des Reiches. Dieses Zentrum der mitteleuropäischen Gegenrevolution zog Unzufriedene magisch an. Sie verbanden einen militanten Antimarxismus mit antisemitischen und antidemokratischen Überzeugungen zu einer brisanten Mischung, welche die Suche nach einer neuen autoritären Ordnung anleitete.

In München wimmelte es damals geradezu von rechtsradikalen

Sekten und Verbänden, z. B. der «Thule-Gesellschaft», dem «Germanenorden», dem «Reichshammer-Bund», den Alldeutschen, den «Artamanen»; als erfolgreichste und mächtigste Organisation entpuppte sich seit dem Februar 1919 der hemmungslos antisemitische «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund», der es im Reich bis Mitte 1922 auf 200 000 Mitglieder brachte. Zu diesen Splittergruppen gehörte auch die winzige «Deutsche Arbeiterpartei», die von dem alldeutsch beeinflussten Eisenbahnschlosser Anton Drexler gegründet worden war. Im Bierkeller, wo sich dieses Häuflein traf, tauchte im September 1919 als Spitzel des Münchner Reichswehrgruppenkommandos, das sich über die links- und rechtsradikalen Strömungen in München und Bayern auf diese Weise informieren wollte, ein Gefreiter des bayrischen Infanterieregiments Nr. 2 auf, der Adolf Hitler hieß. Binnen kurzem stieg er zur Spitzenfigur dieser Vereinigung auf, sicherte sich mit ultimativem Druck ihre formelle Leitung, trug dazu bei, ihr ein neues Programm zu verschreiben und sie auf «Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei» umzutaufen.

Von diesem Augenblick an verließ diese Partei die Peripherie des politischen Spektrums. Ihr Aufstieg zu einem weltbewegenden Phänomen in den folgenden zehn Jahren ist unauflöslich mit der Persönlichkeit Hitlers, mit seinen fixen Ideen, mit seinem politischen Talent, mit seinem Machtwillen verbunden. Er selbst verkörperte durchaus diesen dominierenden Einfluss, so dass sich Hitlers Anhängerschaft (seit 1928 auch offiziell auf den Wahlzetteln) «Hitler-Bewegung» nannte.

1. Der Radikalnationalismus als Grundkonstellation

Ehe jedoch auf diese Zentralfigur des neuen deutschen Rechtsradikalismus nach 1918 näher eingegangen wird, muss ein Blick auf die allgemeine Konstellation der 1920er Jahre geworfen werden, da dort wesentliche Erfolgsbedingungen für das Vordringen seiner Bewegung zu finden sind. Die Kriegsniederlage mit ihrem Absturz aus allen realitätsfernen Kriegszielillusionen, der revolutionär beschleunigte, plötzlich über Nacht erfolgende Zerfall der ein Jahrtausend alten monarchischen Ordnung und der Übergang in die von vielen ungeliebte Republik, der als Demütigung empfundene Versailler «Schandfrieden»

und die ebenso als Kränkung wahrgenommene Abrüstung des verklärten Militärstaats, die Amputation des Reichsgebiets im Osten und im Westen sowie die alsbald einsetzende «Reparationsknechtschaft» – all diese in einem kurzen Zeitraum zusammengedrückten, schockartig wirkenden Erfahrungen steigerten den bereits während der Kriegsjahre übersteigerten Nationalismus zu einem tief traumatisierten, ressentimentgeladenen Radikalnationalismus, der gegen das vermeintliche Unrecht, gegen das Joch der von den Alliierten auferlegten Kriegsfolgen erbittert aufbegehrte. In der Folgezeit haben die Bürgerkriegserschütterungen und die Rheinlandbesetzung durch französische Truppen, die zerstörerische Hyperinflation und schließlich die schlimmste Depression des westlichen Kapitalismus, die Weltwirtschaftskrise seit 1929, die Auswirkungen dieses Syndroms traumatischer Erfahrungen noch weiter verschärft.

Eine grobe Unterscheidung lenkt auf zwei Varianten dieses deutschen Nationalismus in der Weimarer Republik hin. Dem konventionellen Nationalismus schwebte die Rückkehr zum verklärten Status quo des Kaiserreichs vor. Die Folgen dieser starren Traditionsfixierung darf man nicht unterschätzen, da die helle Folie der goldenen wilhelminischen Jahrzehnte dazu beitrug, die Misere der Nachkriegszeit, und das hieß auch immer: der Republik, in zusehends düsteren Farben erscheinen zu lassen. Der neue integrale, radikalisierte Nationalismus wollte auf dieses Ziel ebenfalls nicht verzichten, griff aber in seinen Leitvorstellungen weit darüber hinaus. Zum einen richtete sich seine dezidierte Massensorientierung auf die Mobilisierung aller Nationengenossen und -genossinnen. Hatte sich der deutsche Nationalismus bislang oft auf die Gewinnung der bürgerlichen Klassen von Besitz und Bildung konzentriert, sollte jede soziale Eingrenzung jetzt endlich überwunden werden.

Der neue Nationalismus beschränkte sich aber keineswegs auf die Wiedergewinnung des kaiserdeutschen Status quo. Vielmehr visierte er eine neue Gesellschafts- und Staatsordnung an: Die Nation als eine von allen traditionellen Schlacken befreite, harmonisch zusammenlebende «Volksgemeinschaft», die oft auch bereits als meritokratische Leistungsgesellschaft konzipiert wurde, sollte jeden antiquierten Statusdünkel und verkrusteten Honoratioreneinfluss, vor allem aber die Sprengkraft des Klassenantagonismus endgültig überwinden. Diese

neue innerstaatliche Gesellschaftsordnung konnte gegen den zu erwartenden heftigen Widerstand nur durch eine «permanente Revolution», wie das neue Modewort lautete, durchgesetzt werden. Insofern erfasste die Selbstcharakterisierung des neuen Nationalismus als «nationalrevolutionäre Bewegung» durchaus einen wesentlichen Aspekt seiner Programmatik.

Zugleich wurde durch den Erfahrungsschock seit 1914/1918, insbesondere durch den Umbau der einst mächtigen militärstaatlichen Monarchie in eine vielfach geschwächte Republik, die überkommene Hochschätzung des Staates scharf abgewertet. Seine Verkümmerng entzog der gängigen Staatsmetaphysik der politischen Theorie seit Hegels Zeiten den Boden. An seiner Stelle wurde jetzt das «deutsche Volk» sowohl als Garant der historischen Kontinuität als auch als Träger der nationalen Mission aufgewertet.

Damit aber öffnete sich ein Einfallstor für das Einströmen der «völkischen» Ideen. War «Volkstum» im frühen 19. Jahrhundert noch eine sozialromantische Idee, hatte es sich ein Jahrhundert später mit den Denkfiguren des Rassismus, des Sozialdarwinismus und des modischen Germanenkults aufgeladen. Im neuen Rechtsradikalismus der völkischen Verbände und Parteien, schließlich auch des Nationalsozialismus, fand das völkische Ideengemisch seine politische Heimat. Unter den Krisenbedingungen der Zeit steigerte es sich zu einem völkisch-rassistischen Auserwähltheitsglauben, der den klassischen Topos aller Nationalismen vom «auserwählten Volk» mit der noch gefährlicheren Idee von der auserwählten Rasse der Arier verband. Diese Leitidee diente jetzt nicht nur dazu, das akute Kränkungsgefühl und die realpolitische Schwäche zu kompensieren. Vielmehr überhöhte sie auch das Selbstwertgefühl, belebte das Sendungsbewusstsein und unterstützte nachdrücklich die Projektion einer glorreichen Zukunft, wie das der Nationalismus seit jeher getan hatte.

Innerhalb Deutschlands wurde der gereizte, ohnehin verletzte Nationalismus noch dadurch verstärkt, dass große deutschsprachige Minderheiten in jenen neugegründeten Nachfolgestaaten lebten, die seit 1918/19 aus dem Zerfall der multinationalen Großreiche hervorgegangen waren. In Polen etwa, in der Tschechoslowakei, in Ungarn, in Jugoslawien und in den drei baltischen Staaten waren sie an die Existenz als Herrenklasse oder doch als privilegierte ökonomische Führungs-

schicht gewohnt gewesen. Jetzt aber wurden sie von den neuen Staatsvölkern, die sie bisher nicht selten verachtet hatten, in einem wenig rücksichtsvollen Stil beherrscht. Die Spannungen, die durch dieses osteuropäische «Deutschtum im Ausland» heraufbeschworen wurden, haben zum einen den binnendeutschen Nationalismus weiter verschärft, zum andern aber in den deutschen Minderheiten einen auf das wahre, das deutsche Heimatland ausgerichteten Extremnationalismus stimuliert, der alsbald die jüngere Generation dieser «Volksgruppen» beseelte, so dass sie für die Parolen des Nationalsozialismus besonders anfällig wurden.

Die explosive Kraft eines deutschen Radikalnationalismus wurde nach 1918 gesteigert; sie hielt auch die Jagd nach den Sündenböcken in Gang, denen man den Absturz aus allen hochfliegenden Weltmachtaspirationen in die demütigende Niederlage anlasten konnte, um einer selbstkritischen Prüfung des eigenen Verhaltens zu entgehen. Die weithin geglaubte, da von Feldmarschall Paul v. Hindenburg und seinem Adlatus Erich Ludendorff sanktionierte «Dolchstoßlegende» lenkte den Hass auf die Linksparteien, die der nahezu siegreichen Fronttruppe angeblich kriegsentscheidend in den Rücken gefallen seien. Am rechten Rand der deutschen Innenpolitik herrschte dagegen die fanatische Überzeugung vor, dass «die Juden» Deutschlands Unglück auch im Krieg gewesen seien, zumindest aber, so das taktische Kalkül der Alldrutschen, jetzt als «Blitzableiter» für die inneren Spannungen und Enttäuschungen dienen sollten. An diesem radikalen Rand begann alsbald auch Hitler zu wildern.

Die dynamische Psychomotorik des Radikalnationalismus hätte durch belastbare Institutionen, insbesondere durch eine gefestigte politische Kultur vielleicht noch aufgefangen und gebändigt werden können. Beides aber war in der jungen Republik nicht im Nu aufzubauen gewesen. Deshalb blieb der Nationalismus ein Unruheherd, ein Vulkan, der zur aktionistischen Entladung drängte. In einer solchen Situation fiel der Steuerungskapazität von Weltbildern, mit deren Hilfe auch der Anprall von Krisenerfahrungen verarbeitet wird, eine maßgebliche Rolle zu. Welche vorrangigen Optionen standen im zeitgenössischen Gedankenhaushalt bereit?

Das immer wieder beschworene Ideal der «Realpolitik», seit Bismarcks Zeiten des deutschen Bürgers liebstes Kind, hätte eigentlich

verlangt, nach einem derartigen Debakel den inneren wie den äußeren Frieden nicht partout zu verweigern, die erhalten gebliebene Ressourcenbasis für die Wiedergewinnung eines künftigen Großmachtstatus klug zu nutzen und gleichzeitig eine maßvolle Politik des Revisionismus einzuleiten. Eben diesem realistischen Kurs zu folgen waren jedoch die borniert protestierenden Verfechter der «Realpolitik» nicht bereit.

Der Liberalismus und der Konservatismus als überkommene Weltbilder erwiesen sich, wie sich alsbald herausstellte, ebenfalls nicht im Stande, eine derartige Anhäufung von neuartigen Krisenerfahrungen wegweisend zu ordnen. Scheitern kennzeichnete auch den Pazifismus, der eine gesinnungsethische Alternative verkörperte, für sie jedoch trotz eines Millionen erfassenden Gemetzels nur einen winzigen Anhang fand.

Dagegen hatte der Marxismus-Kommunismus ein Weltbild anzubieten, das zum einen den Weltkrieg als unvermeidbaren imperialistischen Konflikt der kapitalistischen Staaten mit dem Ergebnis eines ersten Revolutionserfolgs in Russland deutete, dem es nachzueifern galt. Zum andern verfügte es über eine geschichtstheoretisch fundierte Zukunftsvision. Wenn sich auch krasse Fehldeutung und politische Chimäre in ihm verbanden, gelang es ihm doch, Millionen von Orientierung suchenden Deutschen anzuziehen. Aber die Schwachstelle der kommunistischen Utopie steckte in der Priorität ihres Internationalismus, der dem Anprall der nationalistischen Leidenschaft, wie sich spätestens seit dem Sommer 1914 immer wieder erwiesen hatte, letztlich nicht gewachsen war. Dass er dem internationalistischen Credo den absoluten Vorrang einräumte, machte ihn für schlechterdings alle Repräsentanten des integralen Nationalismus zum Todfeind, da er – abgesehen von der Umstürzrhetorik und tödlichen Bedrohung der bürgerlichen Gesellschaft – der Verpflichtung auf Nation und Nationalstaat einen vermeintlich überlegenen Loyalitätspol erfolgreich entgegen setzte.

Im Vergleich mit diesem Konkurrenten besaß der deutsche Nationalismus ein umfassendes, weithin konsensfähiges Weltbild, das den Zusammenstoß rivalisierender Nationalstaaten mit einer überzeugenden Geschichtsdeutung zu verstehen half. Auf Grund seiner tiefen Verankerung in der deutschen Gesellschaft und dank seiner elastischen

Steigerungsfähigkeit bot er einen überzeugend wirkenden, glaubwürdigen Zukunftsentwurf: Er versprach attraktive Kompensationsleistungen in Gestalt neuer historischer Größe, um die Verletzungen der Epoche zu überwinden, er lehnte den Klassenantagonismus als tödliche Gefahr für die nationale Homogenität ab, und er beanspruchte eine klassen- und milieuübergreifende Geltungskraft. Mit alledem kam er sowohl der demokratisch-egalitären als auch der aristokratisch-elitären Grundströmung des Zeitalters entgegen.

In modernisierungstheoretischer Perspektive war die Lage Deutschlands seit 1918 durch einen allgemeinen Desintegrationsprozess gekennzeichnet. Das Reich und sein politisches System, das Militär und die Wirtschaft, die Sozialhierarchie und die überkommenen Werte, die Familie und die verbindlichen Sitten – alles schien einem destruktiven Verfall anheimzufallen. Dagegen pflanzte der Nationalismus das Banner seiner Integrationsverheißung auf, gestützt auf sein unerschütterliches Sendungsbewusstsein und auf seinen Mythos von der alle Leiden überwindenden Regenerationsfähigkeit. Als ihr höchstes Ziel wurde zunehmend die «völkische Wiedergeburt» verkündet – erneut ein Beweis dafür, wie flexibel sich auch der extreme Nationalismus gegenüber der «Erfindung von Traditionen» verhalten konnte. Auf der anderen Seite verstand sich fast von selber, dass auch die traditionellen Feindbilder mit ihrem Hass auf den französischen «Erbfeind», das «perfidie Albion», die «slawische Dampfwalze», verstärkt durch die neue Bolschewismusfurcht, durch den Krieg und seinen deprimierenden Ausgang, ganz so aktiviert wurden wie das besonders für das Resentiment gegen die «polnischen Landräuber» galt.

Angestachelt von den Erfahrungen seit 1914/18 wurde, wie gesagt, an die nationale Regenerationsfähigkeit appelliert, da nur sie die Energie freisetzen könne, um die besiegte Nation aus ihrem irdischen Jammertal herauszuführen. Mit dieser nationalen Erneuerung verbanden sich zugleich chiliastische Hoffnungen, aber auch überaus konkrete Absichten eines großdeutschen Expansionismus und des Wiedererwins einer europäischen Hegemonialstellung.

Bekanntlich besitzen alle westlichen Nationalismen von Anfang an (und nicht erst in ihrer Spätphase) die Charakteristika einer politischen Religion insofern, als sie die eigene Nation als «auserwähltes Volk» im «gelobten Land» im Besitz einer historischen Mission und eines Sen-

dungsbewusstseins glauben. Das ist das folgenreiche Erbe, das die Religion der altisraelitischen Eidgenossenschaft auf dem Weg über das Christentum dem westlichen Nationalismus mitgegeben hat. Deshalb hat sich der Nationalismus während seiner Ausbreitung und Intensivierung nicht erst allmählich zu einer politischen Religion gesteigert, sondern er hat von Anbeginn in seinem Kern den Charakter einer Religion besessen, die auf dem Wege des Transfers dem alttestamentlichen, durch seinen Bund mit Jahwe ausgezeichneten Judentum entnommen war.

Diese religiöse Überhöhung der Nation zeichnete den neuen deutschen Radikationalismus sogar im besonderen Maße aus. Ernst Jünger, einer seiner beredten Wortführer und damals viel gelesener Autor der neuen Rechten, sprach der Nation den «höchsten metaphysischen Rang» zu, der «alle anderen Werte bestimmt». Sie bedürfe auch des nur durch eine «nationale Revolution» zu gewinnenden «wehrhaften und autoritär gegliederten Staates aller Deutschen». Ja, nicht nur das: «Wer den Nationalismus bejaht», postulierte Jünger, «darf vor seiner logischen Konsequenz, dem Imperialismus, nicht Halt machen.» «Über kurz oder lang» werde auch nur eine einzige «Nation zur Leitung der großen Geschicke berufen sein»: Deutschland als prädestinierte Welthegemonialmacht. Auf derselben Linie sah ein Rechtsideologe wie Arthur Moeller van den Bruck am Ende des großen Mächteringens in den Deutschen «die geborenen Herren des Erdkreises». Ernst Jüngers Bruder Friedrich Georg glaubte sogar, dass die Nation den «Weg zu dem lebendigen Gott» eröffne. Der Staatsrechtler Carl Schmitt erkannte den «stärksten Mythos» bejahend «im Nationalen». Deshalb stimmte er vorbehaltlos Mussolinis Maxime zu: «Unser Mythos ist die Nation». Auch Hans Zehrer, der Spiritus Rector des republikfeindlichen «Tat»-Kreises, fand das einigende Band für das antiliberalen und antidemokratischen Lager «im Mythos der Nation». Er verband sich mit der politischen Utopie des «Dritten Reiches», des künftigen Machtstaats der Nation. Hans Frank, ein früherer Nationalsozialist, hielt es für die wichtigste Doktrin seines Glaubens, dass «die Nation zur Religion des Diesseits» erhoben werde. Und Joseph Goebbels bestätigte unmissverständlich: «Der Nationalsozialismus ist Religion», er «muss einmal Staatsreligion der Deutschen werden. Meine Partei ist meine Kirche.»